

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 119 SONNTAG, 22. Sept. 1935

Aus dem Inhalt:

Streicher - Reichspräsident?
Flucht aus dem Deutschtum
Der Oberdada und die Kunst
Ein neuer Kriegsschrecken

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Streicher befiehlt dem Staat

Der Weg von der Staatssouveränität zur Pöbelsouveränität

Der Nürnberger Parteitag hat die Parole des vorjährigen Parteitags wieder aufgenommen: die Partei befiehlt dem Staat. Diese Parole ist verstärkt worden durch massive Drohungen gegen die Bürokratie, durch die Schaffung einer Reichsbürgerschaft, die jeden Nichtgleichgeschalteten zum Deutschen zweiter Klasse degradiert. Die SA erhält eine neue Funktion, sie wird Reservistenorganisation. Die Organisation der Militarisation des Volkes nach italienischem Muster ist damit vollendet. Darüber hinaus ist die Frage des Nachfolgers des Diktators berührt worden: die Partei proklamiert den Nachfolger, und wen sie proklamiert, der ist Reichspräsident, Reichskanzler, Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Parteiführer, kurzum, der allmächtige unbeschränkte Autokrat, über dem Ganzen weht fortan die Hakenkreuzflagge als alleinige Reichsflagge.

Was ist Fiktion, was ist Wirklichkeit? Die Wirklichkeit ist, daß das, was sich der deutsche Staat nennt, nach wie vor ein Bündnis ist zwischen der Großbourgeoisie, dem Militär und den Hitlerbanden. Der Haß des Großbesitzes gegen die Arbeiterschaft hat das Kommando, und die Pöbelherrschaft der NSDAP hält das Volk nieder.

Was als Staat erscheint, ist die Pöbelherrschaft, und der Nürnberger Parteitag war die Parade dieser Pöbelherrschaft, des Pöbels aus allen Klassen und Schichten der Gesellschaft.

Die Judengesetze

Der »Führer« ist der Gefangene seiner Banden. Ihre innere Unruhe sucht er mit Aufreizung zu beseitigen, ihre terroristischen Ausbrüche mit Nachgeben gegenüber ihren tollsten Forderungen. Die sogenannte »Reichstags-sitzung«, die am Ende des Parteikongresses veranstaltet wurde, hat den Beweis dafür geliefert. Hier sind die angekündigten Judengesetze erlassen worden, die die Streicherschen Pogrombanden zufriedenstellen sollen. Es sind politische Ausnahmegesetze. Sie nehmen den Juden in Deutschland das Staatsbürgerrecht. Es wird eine »Reichsbürgerschaft« geschaffen, die nur Arier erwerben können. Damit sind die Juden in gleicher Verdammnis mit allen Oppositionellen; denn die Reichsbürgerschaft darf nur erwerben, wer ein getreuer Knecht des Systems ist. Hier lassen sich für die Zukunft Konflikte mit dem Militärstaat voraussehen, der den Anspruch erheben muß, daß die Wehrpflicht das Bürgerrecht begründet ohne Rücksicht auf die Gesinnung. Gegenüber den Juden bedeutet diese Bestimmung, daß sie durch Gesetz für außerhalb des Volkes stehend und für minderberechtigt erklärt werden. Es ist ein Akt der Bedrückung und des geistigen Sadiasmus.

Dazu tritt das Gesetz aus der Sexualsphäre, dieser Ausfluß des Sexualneides auf die Juden. Durch dieses Gesetz werden die Juden gegenüber allen anderen Völkern und Rassen für minderwertig erklärt, es wird ihnen eine Stellung gewissermaßen außerhalb der Menschheit zugewiesen. Dies Ausnahmegesetz trägt sexualpathologischen Charakter, es ist die Streichersche Pornographie in Gesetzesform gebracht — und es ist von Göring mit den Streicherschen Phrasen von der jüdischen Sexualgier begründet worden. Das wilde Begeisterungsgeheul der Banden bei der

Verlesung dieses Gesetzes war enthüllend. Sie haben befehlsmäßig Heil gerufen, wenn von der Aufrüstung, von der Armee, der Wirtschaft, dem Staat, der Partei die Rede war — aber sie gerieten in echten Taumel der Raserei bei der Verkündung, daß Juden nichtjüdische Hausangestellte nur beschäftigen dürfen, wenn die Angestellten über 45 Jahre alt sind. Es ist gänzlich zwecklos, dies Gesetz wie ein normales Gesetz nach seinem Inhalt, seinen Grenzen, seiner Wirksamkeit und Auslegungsfähigkeit prüfen zu wollen. Es ist die Deklaration eines Geisteszustandes, der von den Bandenführern weiter gepflegt werden soll, weiter nichts.

Im Schutze dieser in Gesetzesform gebrachten Pornographie haben sich Führer und Banden erst richtig wieder zusammengefunden. Das ist der Geist, der sie eint. Mit diesem Bekenntnis zu der Streicherschen Pornographie, mit der Huldigung an diesen Irren und an die Stürmerei hat der Bandenführer den Banden ihre Pogromtätigkeit abgekauft — bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie ihn durch neue

Gewaltakte zu neuen Schändlichkeiten treiben werden. Denn in diesen Bezirken ist er der Gefangene der sogenannten Radikalen, der notorischsten Verbrecher. Diese Bezirke sind das ureigenste Arbeitsgebiet für die NSDAP. Je stärker sie von den Gebieten des öffentlichen Lebens durch die Mächte der alten Reaktion, durch den Militärstaat, die Schachtsche Wirtschaftsdiktatur und die Bürokratie zurückgedrängt werden, desto perverser und verbrecherischer toben sich die Pgs. auf diesen Gebieten aus. Die Mächte, die im System wahrhaft stark sind, haben dem Führer die Gasse überlassen, und darin wälzt er sich mit seinen Leuten.

Armee und Partei

Der Versuch, die NSDAP durch Uebertragung staatlicher Aufgaben wieder zu beleben und ihr neues Ansehen zu geben, wird jetzt ganz offiziell beschränkt auf die eventuelle Uebertragung von Terrorfunktionen gegen die Opposition auf die NSDAP. Damit wird die Partei, die sich in ihrer Ideologie als die Vertreterin und

den Schirm der Nation bezeichnet, als Terrorinstrument gegen das Volk offiziell gekennzeichnet. Die stillschweigende Voraussetzung dabei ist, daß bei einer Rückkehr zum Bandenterror Polizei und Justiz gelähmt beiseite stehen, während im Hintergrunde die Armee in Bereitschaft steht, falls die Terrorisierten zu Taten der Verzweiflung greifen. Die Kraftphrasen der Hitlerschen Proklamation beruhen nicht auf der wirklichen Kraft der NSDAP, sondern auf der Kraft der Armee. Das Hitlersystem ist ein Bündnis zwischen Partei und Armee, und alle Handlungen und Manöver der NSDAP sind nur möglich, wenn und solange die Armee sie billigt, deckt oder duldet. Das ideologische Band, das Partei und Armee zusammenhält, das neben dem Zwang der stärkste ideologische Kitt des Dritten Reiches ist, ist der Nationalismus. Das Bündnis zwischen Armee und NSDAP ermöglicht den militaristischen Nationalisten die Aufrüstung um den Preis der Ausplünderung des Volkes. Die NSDAP ist ein Propagandainstru-

Geständnisseexpression im Dritten Reich

Erlebnisse eines Sozialisten

Ein tschechoslowakischer Staatsangehöriger, Genosse J. Kirschneck, der soeben aus dem Kerker des Dritten Reiches in die Tschechoslowakei zurückgekehrt ist, schreibt an:

Mit welchen Mitteln man im Reiche Hitlers marxistisch Verdächtige zu Geständnissen zwingen will, sei im kurzen nach meinen eigenen Erfahrungen geschildert.

Am 22. Juli 1933, abends 6 Uhr, wurde ich von zwei Beamten der Gestapo und 2 SA-Leuten auf offener Straße in Hof verhaftet und gefesselt zum Gebäude der Polizeidirektion geführt. Die Beamten hießen Köppel und Hundhammer. Von den SA-Leuten kannte ich nur Obertruppführer Bauriedel. Auf meine Frage, warum ich verhaftet werde, erhielt ich zur Antwort: »Das wirst Du Hetzer gleich erfahren.«

Sobald ich das Portal des Polizeigebäudes überschritten, erhielt ich von hinten mit dem Zuruf: »Flink, Du Hund!« einen heftigen Fußtritt, der mich zum Fallen brachte. Sofort stürzten sich die SA-Leute und Köppel auf mich, rissen mich an den gefesselten Händen in die Höhe und stießen mich mit Faustschlägen in das Wachzimmer. Dort erhielt ich von Bauriedel mit den Worten: »Wo sind die Hetzschriften?« zwei Ohrfeigen. Ich mußte mich nackt ausziehen. Meine Kleider wurden erfolglos durchsucht. Als ich auf alle Fragen nach Verbleib und Herkunft der Propagandaschriften schwieg, wurde ich ins Nebenzimmer gezerrt und mit Gummiknüppel und Flüssen von der SA und Köppel bearbeitet. Hundhammer fragte zwischendurch, ob ich gestehen wollte. Köppel schrie vor Geifer schäumend: »Schlagt ihn, den Lumpen!« Als zwei Schupowachleute vom Streifendienst zurückkehrend in das Wachzimmer eintraten, ließ man von mir ab, warf mir Hose und Schuhe zu und führte mich dann in eine kleine Arrestzelle. Die Zelle diente früher als Totenraum des vormaligen Krankenhauses. Sie enthielt nur eine Holzpritsche und Klosettklübel. Ich erhielt weder Wasser noch Schlafdecke.

Um 10 Uhr nachts kamen Köppel, Hundhammer, Bauriedel und der andere SA-Mann wieder und führten mich in ein im ersten Stock gelegenes Verhörzimmer. Köppel fragte: »Sie haben Zeitungen und Flugblätter verteilt?« Als ich meine Unwissenheit betonte, sagte Bauriedel neben mir stehend, die Gummiknüppel vor meinen Augen schwingend: »Wenn Du jetzt nicht gestehst, geht es Dir schlecht.« Auf weitere Fragen gab ich nur verneinende Antworten. Auf ein Zeichen Köppels schlugen mich die zwei SA-Leute auf Kopf und Rücken. Blutend wurde ich in die Zelle zurückgeführt. Da ich kein Wasser hatte, konnte ich mich nur notdürftig im Finstern abwischen.

Um 12 Uhr nachts kamen erneut Köppel und Hundhammer in meine Zelle. Sie sagten mir, wenn ich jetzt gestehe, würde mir nichts mehr geschehen.

Diesmal ging es wohl ohne Schläge ab, sie hinterließen mir aber Schreibpapier und Bleistift mit dem Bemerkung, ich soll alles aufschreiben, was ich wisse, das Licht blieb brennen. Die übrige Nacht verbrachte ich, in der ständigen Erwartung baldigen Besuchs, hin- und herlaufend in der Zelle. Früh 7 Uhr kamen 2 Schupobeamte, drehten das Licht ab, sahen in meine Zelle und sagten nur: »Er lebt ja noch!« Meine Bitte um Trink- und Waschwasser blieb ungehört. Um halb 10 Uhr wurde ich dem Kommissar der Gestapo (Hopperdietzel) vorgeführt. Hopperdietzel sagte:

»K., Ihr Genosse W. hat ein Geständnis abgelegt!« Falls ich jetzt nicht gestehe, — so fuhr er fort — werde meine sofortige Ueberführung nach Dachau angeordnet. Ich wisse wohl, was mir dort blühe. Als ich weiterhin schwieg, wurde ich wieder abgeführt und verblieb ohne jegliches Essen bis abends halb 5 Uhr in der Zelle. Um halb 5 Uhr konnte ich mich waschen und erhielt meine übrigen Kleider. Dann wurde ich gefesselt ins Landgerichtsgefängnis Hof eingeliefert. Aus den Mienen der dortigen SS-Hilfswachleute ersah ich, daß sie bereits auf mich warteten. Ich kam in eine

schallsichere Zelle im Kellergewölbe des Gefängnisses. Bei Einbruch der Dunkelheit kamen die zwei SS-Leute in meine Zelle. Wachtmeister Heckel blieb an der Tür stehen. Mit den Worten: »Warum gestehst Du Lump nicht? Dir werden wir das Maul öffnen!« schlugen beide auf mich ein. Als ich mit einem Satz zur Tür wollte, stieß der dort postierte Heckel mich mit dem Fuß in den Unterleib. Dem Umstand, daß ich bewußtlos wurde, habe ich wahrscheinlich ihr baldiges Ablassen zu verdanken. Einige Zeit später, als ich mich vom Boden zum Bett schleppte, riefen die draußen lauschenden SS-Leute: »Warte nur, es kommt noch mehr.« Vom 24. Juli bis 3. August wurde ich dann täglich oft 2—3 Stunden lang von der Gestapo Kreuzverhören unterzogen. Was herauskam, war ein voll Unrichtigkeiten und Entstellungen strotzendes Protokoll, das ich mich zu unterschreiben weigerte. Trotzdem wurde es am 4. August 1933 dem Untersuchungsrichter vorgelegt, der trotz meines Protestes nur den Zusatz anfügte, daß ich vorliegendes Protokoll als unrichtig hinstelle. Auf Grund dieses Protokolls wurde am 11. November 1933 die Voruntersuchung eröffnet. Erst da war es mir möglich, eine Neuprotokollierung durchzusetzen. Wie erstaunt war ich aber, als in der Anklageschrift des Reichsanwalts wiederum das Protokoll der Gestapo in 16 Seiten angeführt, während das richtige als Entlastungsangaben mit einer Seite abgeben war. Meine Versuche zur Richtigstellung blieben erfolglos, da Köppel als Belastungszeuge die richtige Abfassung des Protokolls unter Eid behauptete. Zwei Jahre Gefängnis wegen Verbreitung von Hetzschriften lautete das Urteil. Die Begründung ging davon aus, daß auf Grund des Protokolls der Gestapo es erwiesen sei, daß ich fünf Exemplare einer verbotenen Zeitung (des »Neuen Vorwärts«) und Flugblätter verteilt habe.

Französisches Bonmot

Was ist der Nationalsozialismus? Der Sieg der Boches über die Deutschen.

Die deutsche Schweinewirtschaft

Sie verursacht Vorkriegsnot und Bauernelend.

Erst stiegen die Preise für Fleisch, besonders Schweinefleisch, höher und höher, nun ist kaum noch Fleisch zu haben. Und warum? Weil man auch im heutigen Deutschland nicht nach dem Kampftruf Max Webers: »Der deutsche Bauer ist wichtiger als deutsches Korn« verfährt, sondern das deutsche Korn über den deutschen Bauern und das gesamte deutsche Volk stellt. Man muß wissen: Korn wird in Deutschland vorwiegend vom Großgrundbesitz produziert, das Fleisch jedoch vom Klein- und Mittelbauern. Schutz des Kornes ist also Schutz der Junker und Gefährdung der deutschen Fleischversorgung, denn der fleischproduzierende Bauer ist dabei auf die ausländischen Futtermittel angewiesen, die durch die Zollpolitik dermaßen verteuert werden, daß er nicht mehr in der Lage ist, sein Vieh zu erhalten. Es war im Sommer 1934, als die Preise für das Schweinefleisch beträchtlich ins Rutschen gerieten. Das wurde von der Regierung als ein »Sieg« gefeiert. Dieser Sieg war aber in Wirklichkeit die gewaltigste Niederlage, die der Bauer im Kampf gegen den Junker jemals erlitten hatte. Es wurden nämlich darum soviel Schweine angeboten, weil die Bauern sie infolge der Futtermittelnot einfach wegschlachten mußten! In dieser Situation setzte dann plötzlich eine Maßnahme ein, die nicht gleich als Ausfluß der Bauernnot verstanden wurde. Es wurden Fleischkonserven hergestellt, und das wurde als »weitschauende Agrarmaßnahme« von den Herren des Reichsnährstandes feilgeboten. »Fleisch im eigenen Saft«, so wurde dieser Bankrott der Darrschen Politik verbrämt. Ja, es war Fleisch vom eigenen Saft des Bauern, der dadurch seinen Lebenssaft verlor. Es war ein tiefer Schnitt ins eigene Fleisch, und überaus saftig war diese Maßnahme. Man hat also auch hier von der Substanz gezehrt und den Bankrott Deutschlands beträchtlich beschleunigt. Und jetzt haben die Bauern ihre Schweine weggeschlachtet, für Import des nötigen Fleisches sind keine Devisen da, so hungert das Volk und der Bauer geht am Bettelstabe.

Es ist ein weithin verbreiteter Irrtum, daß die Autarkie unbedingt im Interesse der Bauern liegt. Das kann sie, je nachdem, ob sie sich am Bauern oder am Junker orientiert, zwar sein, ist es aber nicht von vornherein und unter allen Umständen. Der Bauer ist zwar auch in Deutschland gegen die Weltpolitik des Liberalismus, dennoch ist er auf die ausländischen Futtermittel angewiesen, wenn er mit seiner Viehveredelungswirtschaft bestehen will. Oldenburg z. B. kann bei günstigster Ernte doch nur 50 Prozent der Schweine aus eigenem Futter erhalten. Geflügel kann nur ein Drittel durch heimische Erzeugnisse marktreif gefüttert werden. Die Getreide- und Roggenpolitik des deutschen Großgrundbesitzes macht aber den Bezug der billigen ausländischen Futtermittel unmöglich, infolgedessen ist die Landwirtschaft in eine katastrophale Situation geraten. Die Autarkie verursacht Hunger und Elend. Früher wurde diese Interessenpolitik der Junker immerhin noch durch Einfuhr von Schmalz und andere Produkte gemildert, heute werden die Devisen infolge des rückläufigen deutschen Exports für die irrinnigen Rüstungen aufgebraucht. Weiter reichen sie nicht.

Bereits in der Vorkriegszeit haben die Junker behauptet, die Autarkie liege im Interesse Deutschlands. Ihnen wurde von mancher Seite das Gegenteil bewiesen, und in der Tat: die Caprivische Freihandelsära hat nicht zu einer Schwächung der deutschen Agrarwirtschaft geführt, sondern umgekehrt zu einer Stärkung. Durch die Konkurrenz hat sich nicht nur in der Getreideproduktion des Ostens mancherlei sehr günstig verändert, vor allem stieg die Fleischproduktion um 50 Prozent! Für den deutschen Bauern sind Schutzsollpolitik der Großagrarier und Stagnation, bezw. Rückgang der Fleischproduktion identisch. Aus diesem Grunde ist der deutsche Osten »Raum ohne Volk«, und das ist ein viel größerer Problem für Deutschland als das imperialistische Schlagwort des »Volk ohne Raum«, dessen Inhalt nichts anderes ausdrückt als den Verzicht auf die Lösung der sozialen Frage im eigenen Hause. Der Osten Deutschlands wurde durch den Großgrundbesitz planmäßig entvölkert, das dortige Proletariat auf ein Niveau kartoffelfressenden Viehes heruntergedrückt. Noch immer gilt die Feststellung Max Webers: die Existenz des ostelbischen Großgrundbesitzes ist hoffnungslos und kann nur auf Lebenskosten der Nation gefristet werden.

Deutschland hungert für diese Schweinewirtschaft.

mu. Sao Paulo, Anfang August.

Die letzten Monate haben in Brasilien eine weitere Intensivierung der nationalsozialistischen Organisationsarbeit gebracht: neben der Parteiorganisation, der SA, der SS und der Deutschen Arbeitsfront hat sich jetzt noch ein »Deutsches Frauenwerk« und der Freiwillige Arbeitsdienst etabliert. Der Umfang der organisatorischen Rührigkeit der NSDAP steht aber in einem umgekehrten Verhältnis zu dem tatsächlichen politischen Einfluß der Nationalsozialisten auf die deutsche Bevölkerung. In einer Stadt wie Sao Paulo, in der rund achtzigtausend Deutsche leben und in der es mehrere ausgesprochene Deutschenviertel gibt, sieht man jede Woche höchstens ein oder zwei Deutsche, die das nationalsozialistische Parteiabzeichen tragen. Selbst das Gastspiel der »Deutschen Bühne« mit Werner Krauß und Maria Bard fand gerade darum ein geringes Interesse, weil es als nationalsozialistische Propagandaveranstaltung aufgezeichnet war. Obwohl man die Preise gegenüber früheren Darbietungen sehr gesenkt hatte, war der Besuch außerordentlich gering. Die meisten Sitzplätze waren nur mit Freikarteneinhaltern gefüllt und zum ersten Male sagten zahlreiche hervorragende brasilianische Gelehrte, die Ehrenkarten erhalten hatten, ostentativ ab.

Die Stimmung gegen das nationalsozialistische Deutschland wird auch sonst immer schlechter. Das war besonders zu bemerken bei dem geringen Widerhall, den die hiesigen nationalsozialistischen Propagandisten bei ihren Einladungen, Deutschland zu besuchen, finden. Uns sind in Sao Paulo und Rio de Janeiro mindestens fünfzehn brasilianische Intellektuelle bekannt, denen freie Fahrt für sie und ihre Gattin im Zeppelin, vierzehn Tage Aufenthalt im Hotel Adlon und Rückfahrt nach Wahl (Zeppelin oder 1. Klasse Schiff) angeboten wurde, und die ausnahmslos abgelehnt haben. Den Nationalsozialisten kommt es aber — nach diesen Mißerfolgen — nicht mehr darauf an, lateinamerikanische Persönlichkeiten zu einer Reise zu bewegen, von denen sie günstige »Kritiken« erwarten, ihnen genügt bereits, wenn überhaupt jemand fährt. Ein Schulbeispiel ist der Fall des »Estado de S. Paulo«, einer der größten und hervorragendsten Zeitungen Südamerikas. Diese Zeitung ist traditionell frankophil, außerdem konsequent antihitleristisch und überzeugt liberal. Die Nationalsozialisten setzten in Sao Paulo alle gesellschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen in Bewegung, um einen der politischen Redakteure des »Estado« zu einer Deutschlandreise zu bewegen. Sie erhielten

eine Absage nach der anderen und waren zum Schluß überglücklich, als sich nach vielen Bitten der Redaktionssekretär zu einer Deutschlandfahrt bereit erklärte. Sie gaben zu seinen Ehren ein solennes Bankett in der Gesellschaft Germania und waren auf ihren »Sieg« ungemein stolz. Der Redaktionssekretär schickte seiner Zeitung einige Berichte, in denen er die Schönheit des Atlantischen Ozeans, das Menü des Luftschiffkoches, die Vorzüglichkeit der Lüftungsanlagen und einige andere technische Dinge schilderte. Er sparte auch nicht an anerkennenden Worten für die Lebenswürdigkeit der Zeppelin-Stewards. — Über das, was er in Deutschland sah, schwieg er sich dagegen vollkommen aus, sondern meinte nur privat lakonisch: »Die Deutschen verstehen viel von Technik...« — Die Pgs. von Sao Paulo sind dadurch sehr blamiert, kündigten sie doch überall an, die lateinamerikanischen Journalisten seien voll des Lobes und der Begeisterung aus Deutschland zurückgekommen und würden demnächst öffentliche Erklärungen darüber abgeben...

In der letzten Zeit mischen sich die Nationalsozialisten besonders arrogant und zudringlich in die brasilianische Innenpolitik ein. Sie unterstützen nämlich die faschistische Bewegung der Integralisten, indem sie die Mitglieder der SA in Rio Grande do Sul und Santa Catharina in die Terrororganisation der Integralisten, die camisas-verdes (Grünhemden), kommandieren. Außerdem subventionieren sie die brasilianischen Faschisten ganz offen. Während die NSDAP diese finanzielle Unterstützung bis vor kurzem nur heimlich gewährte, prangen seit einiger Zeit in der »Offensiva«, dem Organ der Integralisten, die Inserate der im Besitze des Deutschen Reiches befindlicher Banken und anderer repräsentativer deutscher Unternehmungen. Diese Taktik ist vom Standpunkt des Auslandsdeutschtums außerordentlich dumm, kurzzeitig und riskant, erregt sie doch den Widerwillen und die Abwehr aller brasilianischen Kreise, die über die Einmischung der Ausländer mit Recht sehr empört sind. Da die Integralisten selbst den ausländischen Einfluß bekämpfen, wären übrigens bei ihrem Siege schwere Bedrohungen der auslandsdeutschen Interessen zu erwarten... In welcher diffizilen Situation die Nationalsozialisten die Auslandsdeutschen bringen, wurde erst kürzlich an dem Beispiel einer großen integralistischen Kundgebung offenbar. Unter dem Drucke der NSDAP hatte sich der größte deutsche Sportklub Brasiliens nach langem

Zögern einverstanden erklärt, seine Sportanlage den Faschisten zur Verfügung zu stellen. Deswegen brach ein solcher Sturm der Entrüstung unter den Brasilianern aller politischen Richtungen aus, daß der Sportklub gezwungen war, seine Zustimmung zu widerrufen, was wieder die Faschisten sehr empörte. Die integralistische Kundgebung fand übrigens überhaupt nicht statt, weil die Polizei die Bedingung gestellt hatte, die Grünhemden dürften sich nur unbewaffnet und einzeln zum Platz der Kundgebung begeben. Unter diesen Umständen mußte der Chef der Integralisten, Plinio Salgado, auf die Kundgebung verzichten, da er Angst hatte, seine Anhänger würden unter diesen Umständen auf dem Wege zum Sportplatz von der empörten Bevölkerung gelyncht werden. Auch in dem Zusammenhang haben übrigens die Nationalsozialisten eine unrühmliche Rolle gespielt: das Hauptkontingent der beabsichtigten Kundgebung sollten deutsche Nationalsozialisten stellen, die unter beträchtlichen Unkosten aus dem Süden nach Sao Paulo befördert worden waren... Man darf sich unter diesen Umständen nicht wundern, daß sich in Brasilien wie auch in den meisten anderen lateinamerikanischen Staaten eine starke Mißstimmung gegen die Deutschen dort bemerkbar macht, wo man Deutschland und das Dritte Reich einander gleichsetzt. Der Teil der Auslandsdeutschen, der seit jeher rechtsradikal war, hat nie Fingerspitzengefühl für die deutschen Interessen im Ausland besessen, unter dem Terror der Nationalsozialisten ist aber die Kunst, Ressentiments, Abwehr und Empörung zu provozieren, zu einer wahren Virtuosität entwickelt worden. Dabei beachtet man mit einer Taubheit und Blindheit keines der bedrohlichen Symptome, die Verwunderung und Entsetzen erregen kann. Genau so wie in der alten Heimat besteht aber auch hier die Gefahr, daß zum Schluß alle — Schuldige und Unschuldige — Leidtragende sein werden. Es ist immerhin ein charakteristisches Symptom, wie besorgte Auslandsdeutsche und Deutschbrasilianer die Situation beurteilen, daß sie ihre Einbürgerung beschleunigen, bzw. sich beeilen, ihre Kinder in brasilianische Schulen zu schicken oder ihre deutschen Firmennamen in brasilianische umzuändern. Je stärker die Überzeugung von dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und dem unheilvollen Auswirkungen der auslandsdeutschen Arbeit der NSDAP wird, desto mehr setzt gerade in Südamerika die Flucht aus dem Deutschtum ein! Die Nationalsozialisten erweisen sich eben auch in diesem Falle von unglaublicher antinationaler Tüchtigkeit!

Widerstand im Rheinland

Man schreibt uns aus dem Rheinland:

Das Kulturkampfplakat gegen den »politischen Katholizismus« ist auch in Westdeutschland in vielen tausenden Exemplaren öffentlich angeklebt worden. Vor den Schnellgerichten standen schon wenige Tage danach Pfarrer, Kaplanen, Mönche und Nonnen und Funktionäre katholischer Vereine unter der Anklage, diese Plakate abgerissen, beschädigt oder unleserlich gemacht zu haben. In mehreren Fällen wurden Gefängnisstrafen verhängt. Die Presse berichtet darüber in Sperrdruck. Nicht mittelt sie, daß es den geistlichen Männern und Frauen und den Hausdienern und Verwaltern keinesfalls eingefallen ist, etwa nächtlicherweise durch die Straßen zu streifen und die Plakate der NSDAP herunterzuholen. Die jetzt Verurteilten haben lediglich kirchliche Gebäude und Vereinshäuser von den gegen den Katholizismus gerichteten Plakaten gesäubert. Nicht einmal das durften sie zur Abwehr tun. Das Schnellgericht in Koblenz hat entschieden, daß Plakate der Gauleitung behördlichen Charakter tragen und es von strafbarer staatsfeindlicher Gesinnung zeugt, wenn sich ein gewöhnlicher Deutscher an den geheiligten Druckerzeugnissen der Nazibonzen vergreift. Nach dieser Gerichtsentscheidung werden die Pgs. Gauleiter nächstens ihre Schimpferelen an der Kanzel oder am Altar der Kirchen anbringen können, ohne daß die Beseitigung zulässig ist.

Es soll nicht verhehlt, sondern im Gegenteil freudig und beifällig verzeichnet werden, daß die Plakate nicht nur von katholischen Häusern, sondern in vielen hundert Fällen auch an öffentlichen Anschlagstellen abgerissen, zerkratzt, beschmiert oder mit ablehnenden Inschriften versehen worden sind. Es gibt Dörfer im Rheinland, wo die Plakate Tag und Nacht hätten bewacht werden müssen, wenn man sie hätte anbringen wollen. In solchen Orten hat man auf die Propaganda verzichtet. Wir kennen einen solchen Fall mit

allen Einzelheiten genau: Die SA eines Industrieortes kündigte an, daß sie mit hundertzwanzig Mann in ein benachbartes feindliches Bauerndorf einrücken werde, um es zur Räson zu bringen. Die Bauern erklärten darauf, daß sie eine Einwohnerwehr bilden und die SA mit Sensen, Mistgabeln und Beilen empfangen würden. In ihrem Orte gebe es nicht einen einzigen SA-Mann und so solle es bleiben. Es fanden schwierige diplomatische Verhandlungen zwischen den beiden Gemeindeführern statt, und der SA-Marsch unterblieb. So mehren sich die Zeichen aktiven Widerstandes. Wie stark erst wären sie, und wie rasch würde die Stimmung des Widerstandes sich aktivieren, wenn es gelänge, die wichtigsten oppositionellen Kräfte zum Stoß gegen den einen Feind des Rechts und der Freiheit des deutschen Volkes zusammenzufassen.

Der Verfall des Buch- und Zeitungsgewerbes

Ueber die schwere Schädigung, die das Buch- und Zeitungsgewerbe durch das nationalsozialistische Regime erlitten hat, enthält der Bericht, der anlässlich der Mitgliederversammlung des Deutschen Buchdruckervereins erschienen ist, einige interessante Angaben. Unter Zugrundelegung der 48-Stundenwoche müßte der normale Umsatz des Gewerbes im Jahre 2 Milliarden Mark betragen. In Wirklichkeit erreichte der Umsatz im Jahr 1934 nur 754 Millionen Mark. Es ergibt sich demnach nur eine Beschäftigungsquote von 37 Prozent.

Seit 1930 ist ein Umsatzverlust von 566 Millionen Mark oder 43 Prozent zu verzeichnen. Davon entfallen 295 Millionen Mark auf Buchdruckerei. Der Umsatz der Zeitungsverlage ist gegenüber 1933 von 526 auf 366, also um 160 Millionen Mark zurückgegangen. Dieser Umsatzrückgang ist eine Folge des gewaltsamen Massensterbens von Zeitungen und Zeitschriften.

Nach dem Jahresbericht der Deutschen

Reichspost für die Zeit vom 1. April 1933 bis 31. März 1934 hat die Zahl der zum Postvertrieb angemeldeten Zeitungen und Zeitschriften um 1902 oder 16,8 Prozent abgenommen. Davon waren 582 oder 15 Prozent Zeitungen und 1320 Zeitschriften. 1932 betrug die Zahl der beförderten Zeitungszahlen 1622 Millionen, 1933 nur noch 1477 Millionen. Es ist also ein Rückgang von 145 Millionen Stück eingetreten. Seit dem 1. April 1934 sind aber weiter einige hundert Zeitungen und Zeitschriften abgewürgt worden, so daß sich die Lage der Zeitungverlage auch nachher nicht gebessert hat.

Parkjagd auf Greise

Diese Szene hat sich vor kurzem im Preußenpark in Berlin-Wilmersdorf abgespielt. Auf einer Bank saß ein vielleicht siebzehnjähriger Greis, offenbar »nichtarischer« Abkunft. Ein Trupp uniformierter SA-Leute »kammte« den Park systematisch nach Juden ab. Als die Nazis an die Bank kamen, auf der der »nichtarische« Greis saß, brüllten sie: »Runter, Du Saujude! Unsere Parkanlagen sind nicht für Euch Hebräer!« Als sich der alte Mann nicht schnell genug erhob, gaben ihm die Rowdys einen so heftigen Stoß, daß er auf den Boden flog. Ein Zeuge dieser Szene, Nichtjude, der seiner Empörung über diesen Rohheitsakt laut Ausdruck gab, wurde folgendermaßen angeschrien: »Halts Maul, Judenknicht, sonst kriegst Du eine in die Presse!«

Diese Szene hat sich genau so zugetragen wie sie hier geschildert wird. Das ist das Deutschland von 1935!

Das Geschäft blüht

Der Gemeinderat der heussischen Gemeinde Großreichen hat beschlossen, vom 1. Januar ab bei Trauungen von Ortsbürgern jedem jungen Ehepaar das Buch des Führers »Mein Kampf« als Hochzeitsgeschenk der Gemeinde zu überreichen.

Wieviel Provision zahlt der Eher-Verlag den braunen Gemeindevollkammern?

Die Inflationsfinanzierung geht weiter

Der nationalsozialistische Parteitag hat jeden Zweifel zerstreut. Hitler hat sich auf die Seite der »Radikalen« gestellt. Das bedeutet innenpolitisch verschärfte Judenhetze, verschärfte Katholikenverfolgung, verschärfte Kirchenkampfe. Was bisher wilde »Einzelaktionen« hieß und in Wirklichkeit organisierte Parteifaktionen war, wird künftig legalisiert und in ein System gebracht. Ueber die staatliche Verwaltung und Justiz erhebt sich dauernd die Gewaltaktion der Partei; die Souveränität des Staates dankt ab vor der Souveränität der Partei, der Rechtsstaat verschwindet selbst in seiner jetzigen schattenhaften Gestalt: »die Partei befiehlt dem Staate«. Verschwindet wirklich die schwarzweißrote Fahne und wird die Parteifahne das einzige Hoheitszeichen dieses grausigen Reiches, so wäre dieser Vorgang in der Tat das richtige Symbol für den sich vollziehenden Umschlag des Staatsabsolutismus in die Parteidiktatur. Ist es nicht grimmigste Ironie der Weltgeschichte, daß die verfluchte deutsche Staatsvergottung diesen Ausgang in die Bandenherrschaft der Hitler, Göbbels, Göring und Streicher genommen hat?

Außenpolitisch war der Parteitag eine einzige Demonstration des kriegerischen Militarismus. Kaum getarnt durch den Geifer gegen den »jüdischen Bolschewismus« war die Kampfansage gegen Sowjetrußland; Hitler weiß, daß der Krieg gegen Rußland den Krieg gegen Frankreich bedeutet und nicht zufällig folgte auf die Tiraden des Führers die Hetze des Rosenberg gegen Frankreich. Das ist die Wehrfreiheit, die sie meinen und die sie feiern mit schlechten Reden, bis die Zeit für schlimmere Taten gekommen ist.

Wirtschaftlich proklamiert der Parteitag die Fortdauer der Inflationsfinanzierung. Nach der Rede Schachts in Königsberg war eine eigentümliche Situation entstanden: Schacht war von Göbbels zensuriert worden, aber die Reichsbank organisierte die Verbreitung der Schacht-Rede im In- und Ausland. Schacht durfte gegen die »Einzelaktionen«, wie sie die Pogrome nennen, Bedenken äußern und die Gauleiter durften zugleich neue Judenhetzen veranstalten; Schacht durfte Sparsamkeit empfehlen, und unterdessen ging der Pump unentwegt weiter. Nur Hitler gab der »Rechten« und der »Linken« zugleich freien Spielraum, und Schacht konnte um so lauter auftrumpfen, je weniger sich die Nationalsozialisten darum zu kümmern brauchten. Bedurfte man doch solcher Schachttreden in einer Zeit, wo nicht nur eine große Inlandsanleihe aufgelegt wird, sondern wo der größte Bankrotteur aller Zeiten sich so angelegentlich um ausländische Kredite bemüht. Sachlich aber hat die Hitler-Proklamation gegen Schacht entschieden. Die Entscheidung ist keine Überraschung. Auf dem Wege, den die Diktatur eingeschlagen hat, gibt es kein Zurück. Die Militärausgaben können nicht eingeschränkt werden: wären selbst die Machthaber weniger eingefleischte Militaristen als sie sind, so würde jede Verlangsamung der Aufrüstung sie sofort in Konflikt mit der Generalität bringen und schon aus den Gründen der eigenen Machterhaltung kann das Regime nicht wagen, die ungeheuerlichen Militärausgaben zu verringern oder auch nur zu verlangsamten. Sodann erfordert die außenpolitische Situation, in die die Hitlerherrschaft Deutschland gebracht hat, erfordern die kriegerischen Ziele der Diktatur die äußerste Beschleunigung der Neuorganisation der Riesenarmee und ihrer Aufrüstung. Das kostet Milliarden an direkten Ausgaben für die Flugzeuge, die schwere Artillerie, die unterirdischen Anlagen, die Munition usw. und weitere Milliarden an indirekten Ausgaben für die Verlegung der Industrie, für die Erweiterung der Rüstungsbetriebe, für die Schaffung der Ersatzproduktion, für die Subventionierung unrentablen Erzabbaus und für die Erringung der »Nahrungsfreiheit«. Und da das Regime es nicht wagen kann, die ungeheuren Kosten seiner Kriegspolitik ehrlich zu decken, so bleibt nichts übrig als der Weg der Wechselreiterei in der Hoffnung, der siegreiche Krieg werde neben anderen auch diese Rechnung begleichen. Und wie einst Helferich, der ja vom Geldwesen und von Volkswirtschaft noch immer etwas mehr verstand als Schacht, auch auf die teilweise Dekkung der Kriegsausgaben durch Steuern

verzichtete, um die patriotische Hochstimmung nicht zu verderben, und sich damit tröstete, daß die besiegten Feinde das Bleigewicht der Milliarden werden tragen müssen, so jetzt Schacht. Er fügt sich dem Machtwort des verehrten Führers, er macht seinen Frieden mit Göbbels — Pack schlägt sich, Pack vertritt sich — und der »Angriff« bringt ein plötzlich optimistisch getöntes Interview. Er proklamiert die Unentbehrlichkeit der Rüstungsausgaben und unterschreibt unentwegt die Garantie für die Wechsel.

Der Strom schwillt an — unaufhaltsam. Im »Deutschen Volkswirt« hat jene traurige Figur, die heute den Reichsfinanzminister mit Gehalt und Titel ohne Charakter darstellt, kürzlich die Gesamtverschuldung des Reichs, der Länder und Gemeinden für Mitte 1935 angegeben. Danach wären die Gesamtschulden von 22,9 Milliarden Reichsmark zu Anfang 1930 auf 26,6 Milliarden Reichsmark zu Januar 1933 und weiter bis Mitte 1935 auf 28,5 Milliarden Mark gestiegen. Davon sind 23,9 Milliarden Reichsmark langfristig und 4,6 Milliarden kurzfristig. In diesen Ziffern sind aber noch nicht enthalten die offiziell zugegebenen fünf Milliarden Verpflichtungen des Reiches für Arbeitsbeschaffung. Rechnet man sie hinzu, so ergibt sich eine jetzt also amtlich zugegebene Schuldenlast von rund 33,5 Milliarden. Auf das Reich entfallen hiervon 10,3 Milliarden langfristige und 2,9 Milliarden Mark kurzfristige Schulden und dazu 5 Milliarden Arbeitsbeschaffungsschulden, zusammen also rund 8 Milliarden kurzfristige Schulden. In den zweieinhalb Jahren Hitler ist also nach dem amtlichen Geständnis eine Zunahme der Gesamtverschuldung um 7 Milliarden Mark erfolgt, gegenüber einer

Zunahme von nur 3,7 Milliarden in den vorhergehenden drei Jahren.

Nun sind aber die amtlichen Angaben Schwindel. Die 5 Milliarden Arbeitsbeschaffungsschulden sind nur ein Bruchteil der wirklichen Rüstungsausgaben. Wozu anders diente auch die in der Welt einzig dastehende Nichtbekanntgabe des Budgets als zur Ermöglichung des Schwindels, zur Verheimlichung der wirklichen Höhe der Ausgaben. Wir haben gesehen, daß einwandfreie Berechnungen, daß im Ausland von den ernstesten Fachzeitschriften veröffentlichte Angaben, die aus dem Bereich der Berliner Wirtschaftskreise stammen, den Mindeststand der schwebenden Schulden auf 18 Milliarden angeben. Aber ob die schwebenden Schulden schließlich 8 oder 18 Milliarden oder noch mehr ausmachen, ist bei dieser Finanzwirtschaft gar nicht mehr das Wesentliche. Entscheidend ist das rasende Tempo der Vermehrung der Schulden. Denn damit verliert die Unterscheidung zwischen langfristigen und kurzfristigen, zwischen konsolidierten und schwebenden Schulden allmählich jede Bedeutung. Die Arbeitsbeschaffungsschulden können natürlich auch in Anleihe umgetauft und umgetauscht werden, da die Reichsbank letztlich sie mit ihren Noten einlösen oder beleihen muß. Aber die ständige rasche Vermehrung macht all diese Staatspapiere, ob sie nun Wechsel oder Anleihen heißen, immer wertloser. Es ist derselbe Prozeß wie bei den Kriegsanleihen, die an dem Tage wertlos waren, an dem sie von der Reichsbank nicht mehr beliehen wurden.

Wie kommt es nun aber, daß die inflationistische Finanzierung trotz des großen Umfangs noch keinen stärkeren Einfluß auf

Großes Schaufenster, wenig Käufer

Am Handel, Großhandel wie Einzelhandel, ist von Schacht ein Riesenbetrug verübt worden, dessen Folgen jetzt erst fühlbar werden. Im vorigen Jahre hatte die Verschärfung der Devisenzwangswirtschaft eine Hämsterpanik verursacht. Vor der Gefahr, auf schlechte und teure Ersatzstoffe angewiesen zu sein, retteten sich Handel und Verbrauch durch Anhäufung von Vorräten. Tatsächlich wurde aber nicht die Einfuhr von Rohstoffen, sondern nur ihre Bezahlung gedrosselt. Auch heute fehlt es in Deutschland weniger an Ware als an Käufern. Im »Deutschen Volkswirt« vom 30. August heißt es, der Einzelhandel habe nicht nur selbst durch verstärkte Lagerhaltung zur Finanzierung der Konjunktur beigetragen, sondern in der zweiten Hälfte 1934 »noch darüber hinaus mit Rücksicht auf die Hamsterkäufe in besonderem Umfang Voreindeckungen vorgenommen«. Herr Schacht wollte mit der Anreizung zum Hamstern auf Kosten von Händlern und Verbrauchern die Konjunktur »ankurbeln« und Vorräte für den Kriegsfall ansammeln. Die Hamsterpsychose ist längst abgeflaut, immer noch sitzen aber Groß- und Einzelhändler auf unverkäuflichen Lagern fest und die Bestellungen beim Großhandel gehen zurück. Nach der neuesten Veröffentlichung der Forschungsstelle für den Handel über die Großhandelsumsätze, haben in den ersten Monaten 1935 die Umsätze des Großhandels nachgelassen. Im Juni waren sie fast durchwegs niedriger als 1934. Daß der Rückgang der Umsätze des Großhandels aber nicht allein und nicht hauptsächlich mit durch die Hamstererei, sondern durch den Rückgang des Verbrauchs überhaupt verursacht ist, beweist die Umsatzgestaltung des Großhandels durch Nahrungsmittel. Hier hat eine Zunahme der Geldumsätze um nur 6 Prozent, also eine Abnahme der abgesetzten Mengen stattgefunden. Erst aus dem doppelten Druck von Lageranhäufung und Verbraucherrückgang ist es zurückzuführen, daß die Detailgeschäfte nach der Feststellung des »Deutschen Volkswirt« nicht mehr liquide Mittel in ausreichendem Maße zur Verfügung hatten, also unter Bargeldmangel leiden, der sie verhindert, die Lücken in den Vorräten wieder auszufüllen. Dieser Mangel an Bargeld bei den Händlern ist die Folge von Mangel an Bargeld bei den Käufern. In den »Mitteilungen der Industrie- und Handelskammer zu Solingen« vom 18. Juli 1935 wird über die auffallende Zurückhaltung des Groß- und Kleinhandels geklagt und darüber, daß selbst die kleinsten Beträge ungemahnt nicht bezahlt werden. In den

»Mitteilungen der Industrie- und Handelskammer zu Chemnitz« vom 7. August wird die gleiche Klage über unbefriedigenden Geldzugang von der Chemnitzer Strumpfindustrie und der Posamentenindustrie des Erzgebirges erhoben.

Die Umsätze des Großhandels sind aber nicht nur von der Höhe des Inlandsverbrauchs, sondern auch vom Export abhängig. Die Leipziger Herbstmesse ist für den Grad der Exportfähigkeit ein zuverlässiges Barometer. Im »Deutschen Volkswirt« wird zugegeben, daß von »diesen großartigen Schaufenstern des deutschen Volkes« keine allzu große Anziehungskraft ausgegangen ist, obwohl man die Ausländer mit allen Mitteln anzulocken versucht hatte. Es war ihnen der doppelte Vorteil einer Fahrpreisermäßigung von 60 Prozent und der Möglichkeit eingeräumt worden, ihre Ausgaben mit unterwertiger Sperrmark zu bezahlen. Für die meisten war also der Messebesuch weniger eine Gelegenheit, zu kaufen, als billig zu reisen und auf angenehme Weise die sonst unverwertbare Sperrmark an den Mann zu bringen. Die geschäftlichen Ergebnisse der Messe standen, so heißt es, »im Zeichen einer guten Bedarfsäußerung«, besonders von Seiten der Inlands-kundschaft, während das Ausland oft nur vorsichtig disponierte. Aber auch bei der Inlands-kundschaft scheint »die Bedarfsäußerung« etwas flau gewesen zu sein, denn als Käufer »traten die Warenhäuser, Großisten und teilweise auch die Spezialgeschäfte nicht allzu stark in Erscheinung«. Immer wieder — es klingt fast wie der heimliche Seufzer eines, der nicht sagen darf, was er leidet — wird darüber geklagt, daß sich »die Zurückhaltung der jüdischen Einkäufer besonders stark fühlbar gemacht habe. Die nordamerikanischen Einkäufer fehlten fast vollständig. Deutschland besaß früher eine Art Monopol auf die in schlechtbezahlter Heimarbeit hergestellten Erzeugnisse, z. B. Spielwaren. Jetzt wird es ihm nicht nur auf dem Auslandsmarkt, sondern auch in Deutschland selbst von Japan streitig gemacht. Ein Artikel, der in Nürnberg 20 Mark kostet, ist von der japanischen Konkurrenz zum Engrospreis von 3 Mark angeboten worden. Aber auch auf dem Inlandsmarkt vollzieht sich eine bedeutsame Umstellung. Der Zug nach Qualität, heißt es, hat sich fast in allen Branchen verstärkt, während Stapelware in den Hintergrund getreten ist. Die Industrie von Verbrauchergegenständen stellt sich also auf den Luxusbedarf der Rüstungsverdiener um, weil der Massenverbrauch mehr und mehr zusammenschumpft.

G. A. Frey.

das Preisniveau ausgeübt hat? Gewiß hängt der Preisauftrieb in Deutschland auf manchen Gebieten auch mit der Vermehrung der Geldmenge zusammen. Aber der Prozeß ist doch im ganzen begrenzt und in seinem Tempo langsamer als man bei dieser raschen Geldvermehrung erwarten müßte.

Die Wechselmasse ist bei der Reichsbank und bei ihren Tochterinstituten, bei den öffentlichen und privaten Banken, bei den Sparkassen und Versicherungsanstalten, sowie den Industrieunternehmungen untergebracht. Für die jederzeitige Einlösung dieser Wechsel haftet die Reichsbank und sie sind für den Besitzer so gut wie bares Geld. Sie dienen also zunächst als Geldreserve und treten nicht in die Zirkulation ein, sie vermehren die Liquidität der Banken und die Reserven der Unternehmungen. Aber die Liquidität und die Reservenbildung erreichen allmählich einen gewissen Sättigungsgrad. Einen Teil kann der Staat abfangen, wenn er die Unternehmungen zwingt, wie er das bei der Chemie, der Braunkohle und der Textilindustrie getan hat, neue Investitionen für Ausbau der Ersatzproduktion auf ihre Rechnung vorzunehmen oder wenn er der Industrie eine Exportabgabe, also eine neue Steuer auferlegt. Aber die Wirkung dieser Maßnahmen wird überkompensiert durch die Steigerung der Rüstungsausgaben. Und so wachsen die Geldreserven und es wächst die Furcht vor der Entwertung dieser neu geschaffenen Geldmassen. Das Bestreben entsteht, sich gegen die Geldentwertung zu sichern. Was bisher als Depositen bei den Banken, als Einlagen bei den Sparkassen, als Barreserve bei den Unternehmungen ruhte, strebt jetzt in die Zirkulation einzutreten, seine »Kaufkraft« auszuüben, sich in wertbeständigen Sachwert zu verwandeln. Die Nachfrage nach Waren beginnt, die Preise steigen, die Löhne müssen erhöht werden, die latente schlägt in die offene Inflation um. Aber diese Flucht in die Sachwerte ist in Deutschland nicht leicht. Was soll der Geldbesitzer tun? Gold, Devisen, auswärtige Aktien und Wertpapiere dürfen nicht gekauft werden. Rohstoffe kaufen? Aber die Rohstoffe sind staatlich bewirtschaftet, ihre Einfuhr und ihre Verwendung kontrolliert. Deutsche Aktien? Das ist in großem Umfang geschehen und hat das Kursniveau bereits über den dauernden Wert hinaus getrieben; zudem ist die Zukunft der deutschen Aktie — bei dieser Wirtschaft! — auch nichts weniger als gesichert. Ueberdies schränkt die Dividendenbegrenzung und die Belastung mit der Exportabgabe die Rentabilität ein und Schacht droht bei einer Fortdauer der Aktienhauss mit neuen Gegenmaßnahmen. Grundstücke? Aber bei behördlich festgesetzten Mieten bilden Grundstücke auch keinen Schutz gegen Inflation.

Man sieht, die Zwangseingriffe in die Wirtschaft erschweren den Umschlag der latenten in die offene Inflation. Dem dient auch die Verhinderung der Anpassung der Löhne an das gestiegene Preisniveau und der Versuch, die weitere Preissteigerung durch Höchstpreise zu verhindern.

Und trotzdem! Auf die Dauer läßt sich die Wirkung der inflationistischen Finanzierung nicht verhindern. Die wachsende Geldmenge läßt sich nicht dauernd aus der Zirkulation fernhalten. Schon jetzt bedeutet das Festhalten (in Wirklichkeit handelt es sich um eine empfindliche Reduktion) der Löhne bei steigenden Preisen den Rückgang der Konsumindustrien, die Verringerung ihrer Nachfrage nach Produktionsmitteln, steigendes Mißverhältnis zwischen Konsum- und Produktionsgüterindustrien. Dies muß aber auf diese Industrien zurückwirken und auch für sie zu einer Krisenursache werden. So entsteht das Dilemma: Verhindert man die Zirkulation des neugeschaffenen Geldes, so erzeugt man mit Notwendigkeit die Krise, die man eben durch die künstliche Geldschaffung überwinden geglaubt hatte; gibt man den Geldmassen die Zirkulation frei, so hat man die offene Inflation mit ihren unbeherrschbaren Folgen. In Wirklichkeit ist aber die Sterilisierung der zusätzlichen Geldmenge auch durch die schärfsten Zwangsmaßnahmen nicht auf die Dauer zu erzielen. Sie scheitert an dem Profitstreben und dem Streben nach Werterhaltung. Mit dem wachsenden Umfang der Geldreserven wächst der Drang ihrer Verwendung; das Geld erzwingt sich die Verwandlung in den Sachwert und je stärker der Druck gewesen, desto heftiger wird die Explosion sein. Dr. Richard Kern.

Der Oberdada und die Kunst

Hitler beschimpft das deutsche Volk

Auf der Nürnberger Parteiparade wurde ein »Preis der NSDAP für Kunst und Wissenschaft« ausgesetzt. 20.000 Mark jährlich denjenigen, die »Wesentliches zur Ausgestaltung der nationalsozialistischen Weltanschauung beitragen«. Den Preis für Kunst ergatterte diesmal der Schlageter-Dichter Hanns Johst, den für Wissenschaft der Rassenprofessor Günther. Der eine Preis für die dramatische Verherrlichung eines Landsknechts, der nach Aussage des französischen Generalstabes bereit war, seine Kameraden zu verraten, um sich zu retten — der andere Preis für einen Rassephantasten, dessen Germanophilosophie bisher von jeder unabhängigen Wissenschaft abgelehnt wurde. Mit dieser Preisverteilung soll unterstrichen werden, daß die historische Wahrheit ein überlebtes liberalistisch-marxistisches Hirngespinnst ist und daß im Dritten Reich als Kunst und Wissenschaft nur gilt, was der braunen Parteidiktatur blindlings dient.

Dies war der Auftakt zu Hitlers Rede über »nationalsozialistische Kunst und Kultur«. Die denkende Welt hat sich längst abgewöhnt, eine Hitlerrede mit den Maßstäben der Vernunft und Logik zu messen. Jede solche Rede kann nur genossen werden als neuer Beitrag zu dem trüben Krankheits- und Charakterbild der gegenwärtigen Tyrannen Deutschlands. Immerhin durfte erwartet werden, daß der Führer die Zeit etwas genützt hätte, um mit Hilfe seines Beraterkorps wenigstens die lächerlichsten Lücken seiner Bildung nachdürftig zu verschleiern. Statt dessen bot er auf dieser Tagung, die die Welt erschüttern sollte, einen Kunstschwatz, dessen Konfusion sich jeder Primaner schämen würde. Immerhin ist aus der Rede deutlich ersichtlich, daß sich auch auf kulturellem Gebiet im Dritten Reich die Kritiker mehren und die Blubokratie in die Defensive gerät. Tapfer geht der »Führer« einer Auseinandersetzung mit den Fachleuten aus dem Wege:

»Ich will mich nicht beschäftigen mit den Bemerkungen jener Heuchler, die, die innere und fortwirkende Bedeutung unserer kulturellen Absichten wohl erkennend, aus ihrem unüberwindlichen Haß dem deutschen Volk und seiner Zukunft gegenüber kein Mittel unversucht lassen können, um nicht durch Einwände, Bedenken oder Anklagen hemmend einzugreifen.«

Wozu deutsch sprechen? Wozu eine Unterhaltung, die Kenntnisse voraussetzt? Alles, was vor ihm auf geistigem Gebiet geleistet wurde, war Schund oder Verbrechen:

»Seit jeher stand ein Entschluß fest: Wir werden uns einmal nicht in endlose Debatten einlassen mit Menschen, die — nach ihren Leistungen zu urteilen — entweder Narren oder Betrüger waren. Ja, wir haben die meisten Handlungen der Führer dieser Kulturheroenstraten immer nur als Verbrechen empfunden. Jede persönliche Auseinandersetzung mit ihnen mußte sie daher entweder in das Gefängnis oder in das Narrenhaus bringen, je nachdem sie an die Ausgeburten ihrer verderbten Phantasie entweder wirklich als innere Eriebnisse glaubten oder diese Produkte selbst als traurige Verbeugung vor einer genau so traurigen Tendenz zugaben.«

Wen meint er? Was meint er? Er nennt keine Namen, er braucht nichts von ihnen zu kennen, das nimmt nur die Unbefangenen. Ihm genügt Karl May und dreimal »Krach um Jolanthe«. Seine Bewegung hat zwar in fünfzehn Jahren nur Dilettantisches hervorgebracht, kann auf geistigem Gebiet auch nicht mit einem Werk von Bedeutung, nicht mit einer Leistung aufwarten, die über die Grenzen des Landes gedungen wäre, aber in wenigen Jahren werden wir auf kulturellem Gebiete Größeres schaffen, als die letzten Jahrzehnte zusammengeworfen... Denn alles, was vor ihm geschaffen wurde, alles von Arno Holz und Gerhart Hauptmann, Liebermann und Corinth, Strauß und Mahler usw. an nach rückwärts, ist nichts als Dreck oder Verbrechen, den Bolschewismus gar nicht mit gerechnet:

»Ganz abgesehen dabei noch von jenen

jüdisch-bolschewistischen Literaten, die in einer solchen »Kulturbetätigung« ein wirksames Mittel zur inneren Unsicher- und Haltlosmachung der zivilisierten Nationen erkennen und es demgemäß anwenden... Und ebenso fest stand der Entschluß, die dadaistisch-kubistischen und futuristischen Erlebnisse- und Sachlichkeitsschwätzer unter keinen Umständen an dieser kulturellen Neugeburt teilnehmen zu lassen.«

Inzwischen verfiert der Futuristenführer Marinelli in Italien mit großem Furor die völkisch-nationalistischen Gedankengänge Mussolinis und Hitlers, während die

obachter«, wir haben nichts hinzugedichtet und nichts weggelassen. Sondern so steht wörtlich dort!

In diesem Kauderwelsch, in dieser Konfusion geht das fort — zwei Seiten amerikanisches Format! Zwischendurch Dreckpatzen gegen den Bolschewismus, die Juden, das frühere »jüdische Regime«. Nie verstanden die Juden, sich »zu einer eigenen Musik aufzuschwingen«. ... Keine Ahnung hat der Dilettant, daß es in seinem Sinne nicht einmal eine deutsche Musik gibt, und daß Komponisten wie Meyerbeer, Mendelssohn, Halevy oder Mah-

kapitaler Irrtum, zu meinen, daß etwa ein Schinkel nicht in der Lage gewesen wäre, eine moderne Klosettanlage sachlich zweckmäßig zu bauen, allein erstens war der Zustand der damaligen Hygiene ein anderer als jetzt, und zweitens hat man zu dieser Zeit solchen Dingen überhaupt noch nicht die Bedeutung beigegeben wie heute. Es ist aber ein noch viel größerer Irrtum zu denken, daß etwa ein künstlerisch befriedigender heutiger Bau nicht zugleich diese zur Zeit als notwendig angesehenen Attribute ebenfalls meisterhaft lösen könnte.«

Wieder greift man sich an den Kopf und glaubt den Oberdada selig im Kabarett zu hören: »Herrschaften, vergessen Sie nie, daß Schinkel noch auf den Abtritt gehen mußte, sonst wäre alles anders gekommen...« Aber schließlich fällt dem Osaf doch noch ein Beispiel ein, das zeigen soll, was er eigentlich unter großem Zeitausdruck versteht.

»Es gab Jahrhunderte, in denen in Deutschland — wie im übrigen Europa — die Werke der Kunst dieser seelischen Größe der Menschen entsprachen. Die einsame Erhabenheit unserer Dome gibt einen unvergleichlichen Maßstab für die kulturell wahrhaft monumentale Gesinnung dieser Zeiten. Sie zwingen uns, über die Bewunderung des Werkes hinweg zur Ehrfurcht vor den Geschlechtern, die der Planung und Verwirklichung so großer Gedanken fähig waren.

Unsere Dome sind Zeugen der Größe der Vergangenheit!«

Verpackt das alles in völkische Phrasologie und hat keine Ahnung, wie er dabei mit seinem germanischen Kunstgeschwätz karamboliert. Denn diese Dome wurden zwar auf deutschem Boden gebaut, aber ihr Stil ist übernational. Das gilt nicht nur von den Domen romanischen, sondern auch von denen gotischen Stils, die aus dem Frankreich des 11. Jahrhunderts stammen. Eine Internationalität des Kirchenbaues, die wiederum der der katholischen Kirche entspricht. Jeder Gewerbeschüler hätte es ihm sagen können und dazu noch etwas über die internationalen Wurzeln aller großen Kunst.

Der Grund dieser Hitlerschen Ignoranz ist auf allen Gebieten der gleiche. Dieser Mann hat nie etwas wirklich gelernt, hat nie an sich gearbeitet, hat nie begriffen, was Qualität ist. Darum wurde seit fünfzig Jahren nichts als Unsinn getrieben, darum vierzehn Jahre Mißwirtschaft, darum die Ablehnung von allem, was nicht in seinem hakenkreuzlerischen Stammtischhorizont paßt. Diese Ignoranz wird nur übertroffen von dem Mut, mit der er Künstler und Forscher von Leistung und anerkanntem Können infamiert. Es kostet ihn ja nichts. Die Beschimpften sind entweder tot oder mundtot.

Phrasenhaftes Nichtwissen, krasser Dilettantismus, unzureichende Beherrschung der deutschen Sprache sind mit dem Anspruch auf Führerschaft unvereinbar. In Verbindung mit ihm sind sie geeignet, das ganze deutsche Volk, seine Vergangenheit, seine Wissenschaft, seine Kunst und Kultur vor der gesamten Welt lächerlich und verächtlich zu machen, weil dieses gewaltige Stück Geisteswelt nicht in seinen kleinen Parteilkrampfen paßt. Dieses Volk aber, das sich mit seinen sozialen Errungenschaften wie mit den Leistungen seiner Künstler und Forscher unbestrittenes Ansehen und Weltgeltung erobert hatte — dieses große Volk muß solch schwammiges, schimpfliches, undeutsches Geschwätz widerstandslos über sich ergehen lassen. B. Br.

Der Hitlerjunge

Neulich las man in vielen Zeitungen, daß der Darsteller des Hitlerjungen »Quex« aus der nationalsozialistischen Bewegung ausgestoßen worden ist. Warum, wurde nicht verraten. Ein Uebermaß von Begeisterung für die Hitlerjugend scheint nicht die Ursache gewesen zu sein.

Jeder von uns fragt sich, ob es dem Regime gelingen werde, sich in den jungen deutschen Seelen zu verwurzeln. Eine allgemein gültige Antwort läßt sich darauf nicht geben, aber jedes Gespräch mit einem geweckten

Die Meisterstürmer von Nürnberg



Musik von Adolf Hitler — Text von Julius Streicher

»arteigene« nordisch-germanische Kunstwelt den braunen Erneuerer kopfschüttelnd ablehnt. Was aber ist nun richtige neue arteigene Kunst? Er sagt es nicht, er weiß nicht einmal Beispiele. Die armen deutschen Künstler müssen versuchen, aus Blüten klug zu werden, die der selige Oberdada zur Erheiterung seiner Gemeinde erfunden haben könnte:

»So, wie wir aber von einer solchen in Wahrheit nie als Kunst anzusprechenden, sondern eher als Kulturvernarrung zu bezeichnenden Tätigkeit absahen, wird die Kunst in ihren tausendfachen Auswirkungen um so mehr der Gesamtheit einer Nation zugute kommen, je mehr sie sich über das Niveau der Interessen des einzelnen hinweg zur Höhe der allgemeinen Würde eines Volkes erhebt. Und es ist bei ihr nicht anders wie bei allen übrigen menschlichen Höchstleistungen. In der Ausübung und im Verständnis stoßen wir auf eine endlose Folge von Stufen. Glücklicherweise die Nation, deren Kunst so hoch ist, daß sie für jeden einzelnen noch eine letzte Befriedigung als Ahnung übrig läßt!

Wir zitieren nach dem »Völkischen Be-

ler aus der europäischen Musikgeschichte nicht hinwegzudenken sind. Primitiv wie Karlehen schmettert er: »Die Kunst muß Verkünderin des Erhabenen und Schönen sein...« Nichts weiß er von den Gesetzen der Aesthetik, die schön und häßlich im landläufigen Sinne nicht kennt, sondern nur Lebenswahrheit und die Offenbarungen des Lebens in seinen Kontrasten und seiner bunten Mannigfaltigkeit.

Zum Schluß riskiert er eine tolle Lippe für die Baukunst. Aus früheren Zeiten her fühlt er sich der Architektur verwandt. Und so quatscht er von »germanischer Tektonik«, ohne daß er sagen kann, was das eigentlich ist. Er hat mal was vom Stil der Sachlichkeit gehört, wird prompt kopfscheu (Was? Sachlich soll man sein?) und manscht auch schon drauflos:

»Alle wirklich großen Baumeister erfüllten in ihren Bauten die sachlich gestellten Bedingungen und Erwartungen ihrer Zeit. Diese sachlichen aber oft nur allzu menschlichen Aufgaben wurden allerdings nicht zu allen Zeiten mit der gleichen Wichtigkeit gesehen und daher auch behandelt. Es ist ein

